

ROBERT KRAUSE

Das
Buch zum
ARD-Degeto
Film

ro
ro
ro

3¹/₂ STUNDEN

Wie entscheidest du dich?

ROMAN



Robert Krause

Dreieinhalb Stunden

Wie entscheidest du dich?

Roman

Über dieses Buch

Heute bauen sie die Mauer. Du sitzt im Zug zurück in die DDR. Bleibst du im Westen, oder fährst du nach Hause?

13. August 1961, 8:10 Uhr. Pünktlich verlässt der Interzonenzug D-151 München in Richtung Ost-Berlin. Die meisten Passagiere sind auf dem Weg zurück in ihre Heimat, die DDR. Plötzlich macht im Zug das Gerücht die Runde, dass die Grenze dichtgemacht wird – für immer. Unter den Reisenden sind Familien mit Kindern, eine Musikband, ein Kommissar, eine Spitzensportlerin. Sie alle haben ihre Vergangenheit, ihre Geheimnisse und ihre Sehnsüchte im Gepäck. Und jede und jeder Einzelne hat dreieinhalb Stunden Zeit, Halt für Halt, die Entscheidung des Lebens zu treffen: «Bleibe ich im Zug, oder steige ich vor der Grenze aus und beginne neu?» Die Zeit läuft.

Vita

ROBERT KRAUSE wurde 1970 in Dresden geboren. Mit 19 Jahren floh er in die Bundesrepublik und studierte in München und Los Angeles Film. Heute arbeitet er erfolgreich als Regisseur und Drehbuchautor und ist Professor für kreatives Schreiben. Mit seiner Frau und seinen zwei Söhnen lebt er in Miesbach bei München. «Dreieinhalb Stunden» ist sein erster Roman. Das Drehbuch für den gleichnamigen ARD-Eventfilm schrieb er zusammen mit Beate Fraunholz.

Für Johanna und Kurt Krause ...

*... meine Großeltern, die im August 1961 in einem Zug von
Bremen nach Dresden vor genau jener Entscheidung standen:
«Fahren wir wieder nach Hause, oder bleiben wir im Westen?»*

Für Marlies und Bernd Krause ...

*... meine Eltern, die beide, ohne dass sie sich damals schon
kannten, die Nacht vor Mauerfall in Westberlin verbracht
haben. Auch sie standen vor jener Entscheidung.*

1 | Gerd

13. August 1961

München, Theresienwiese, 7:05 Uhr

Gerd hatte sich für ihren Jungfernflug die Theresienwiese ausgesucht. Eine große freie Fläche mitten in der Stadt. Umringt von Kastanien. Da, wo im Herbst immer das Oktoberfest stattfand.

Er wickelte sich ein Taschentuch um den Zeigefinger und schlug auf den Propeller. Der Propeller drehte sich zweimal, dreimal, doch der Motor sprang nicht an. Seine Tochter Elke schickte ihm einen bangen Blick.

Elke hatte das Flugzeugmodell, eine gelbe Mustang P-51 mit amerikanischen Hoheitszeichen auf den Flügeln, unbedingt mitnehmen wollen auf ihre Reise nach München, um den Motor noch an Ort und Stelle ausprobieren zu können.

«Was ist, wenn wir den Motor kaufen und er dann nicht geht? Das schöne Westgeld», hatte sie am Abend vor ihrer Abreise in ihrer Ost-Berliner Wohnung gesagt.

Wenn er nicht geht, mache ich, dass er geht, hatte sich Gerd gedacht. Gesagt hatte er zu Elke etwas anderes. Was, wusste er nicht mehr. Er hatte sie damit zumindest nicht überzeugen können, und so hatte Elke eben das große Flugzeugmodell mitgeschleppt.

Nun standen Vater und Tochter hier mitten in München, bereit, ihren Flieger endlich starten zu lassen. Elke hatte zur Feier des Tages ihre blaue Latzhose angezogen, das weiße Hemd mit den Taschen auf der Brust und ihre Haare zu zwei ernstesten Zöpfen gebunden. Sie sah aus wie eine Flugzeugingenieurin, freilich eine noch sehr junge mit ihren acht Jahren.

Gerd sah zum Rand der großen Freifläche. Vor dem Haus seiner Schwester Heidi beluden seine Frau Marlis und sein Sohn Willi das Auto, das sie zum Bahnhof bringen würde.

Es schmerzte ihn, dass weder seine Frau noch sein Sohn – dieser stille, intelligente Junge, der äußerlich so viel von ihm zu haben schien – sie und das Flugzeug eines Blickes würdigten. Was nur hatte er falsch gemacht?

Gerd wickelte das Taschentuch noch etwas enger um den Finger, dann versuchte er es noch einmal. Für einen Moment sprang der Motor an, vielleicht zwei-, dreimal drehte sich der Propeller, dann erstarb er wieder. Noch einmal schlug Gerd darauf, so heftig nun, dass der Finger schmerzte. Ein paarmal noch setzte die Zündung aus, doch dann lief der Motor rund und spie einen wunderbaren, warmen Ton über die Theresienwiese.

Elke blickte ihren Vater stolz an, und Gerd konnte sehen, dass das Herz seiner Tochter bis zum Hals schlug. «Ich traue mich nicht!», rief sie gegen den Lärm an.

Gerd lächelte sie aufmunternd an. «Du schaffst das schon!»

Elke zögerte noch einen Moment, dann nickte sie, lief an den Stahldrähten entlang, die sie ausgelegt hatten, und griff aufgeregt nach der Fesselflugsteuerung.

«Alles bereit?», rief Gerd, und seine Tochter nickte. Gerd machte noch einen Schritt, damit die Seile gespannt waren, dann setzte er die Maschine vorsichtig auf den Beton. Er blickte noch einmal zu seiner Tochter, dann ließ er los. Die Mustang rollte wackelig an. *Auch im Westen gibt es Schlaglöcher*, dachte Gerd und rannte zu seiner Tochter.

«Wenn sie auf Geschwindigkeit ist, sachte das Höhenruder ziehen!», rief er ihr zu.

Elke zog an, und die Maschine sackte ab.

«Nicht zu stark!» Gerds Herz machte einen Hüpfer.

Doch seine Tochter justierte perfekt nach. Die Maschine gönnte sich einen kleinen Ausriss nach unten, dann hatte Elke die Mustang *eingefangen*. Gerd merkte, sie hatte *Kontakt aufgenommen*, und zog die Maschine mit Feingefühl nach oben. Bald flog Elke einen perfekten Kreis durch den Münchner Morgenhimmel, und Gerd hatte alle Mühe, nicht zu heulen. Seine Tochter!

2 | Marlis

München, Theresienwiese, 7:15 Uhr

Marlis' Gedanken rasten, als sie und ihr Sohn Willi das Familiengepäck einluden. Flüchtig schaute sie zur Theresienwiese, wo ihr Mann und ihre Tochter die gelbe Mustang fliegen ließen. Sie hatte wahrlich keinen Blick für das Modellflugzeug. Denn etwas anderes beschäftigte sie. Marlis wusste etwas, was ihr Mann Gerd nicht wissen durfte. Marlis wusste etwas, was nicht einmal sie wissen durfte. Ihr Vater Paul hatte ihr vor zwei Tagen ein verschlüsseltes Telegramm nach München geschickt. Er hatte sein Leben riskiert, mindestens seine Stelle als Offizier bei der Berliner Volkspolizei, um seine Tochter zu warnen.

Seit dem Moment, da Marlis das Telegramm entschlüsselt hatte, hatte sie pausenlos mit sich gerungen. Sollte sie es ihrem Mann sagen? Hatte sie das Recht dazu? Die Nachricht vom Bau einer Mauer würde das Fass zum Überlaufen bringen. Gerd würde dann vielleicht im Westen bleiben wollen.

«Mama, wir müssen ...»

Die Worte ihres Sohnes rissen Marlis aus ihren Gedanken. Willi schlug die Kofferraumhaube des Käfers zu, als wäre es sein eigenes Auto. Wie erwachsen er wirkte, obwohl er so schwächlich war, ihr Junge. Dabei war er gerade erst dreizehn Jahre alt geworden. Doch sein Blick war ernst wie der seines Großvaters. *Zu ernst für einen Jungen, der im September in die siebte Klasse kommt*, dachte Marlis.

«Mama, wir müssen los, sonst verpassen wir noch den Zug.»

Willi sah sie an mit seinen sanften braunen Augen. Er konnte seine Mutter so gut lesen, dass es Marlis fast schmerzte. Auch wenn er natürlich nicht genau verstehen konnte, was in ihr vorging – ihr stiller Junge verstand, dass seine Mutter etwas beschäftigte.

«Keine Sorge, Willi, der Bahnhof ist nicht weit weg», sagte Marlis, aber es war Willi, der aufmunternd nach der Hand seiner Mutter griff, so wie es ihr Vater manchmal getan hatte, als Marlis noch ein Kind gewesen war.

3 | Gerd

München, Theresienwiese, 7:18 Uhr

Als der Polizeiwagen an der Theresienwiese entlangfuhr, dachte sich Gerd noch nichts dabei. *Streife Sonntagmorgen.* Arme Schweine. Doch der Wagen hielt, zwei Polizisten stiegen aus und kamen auf Elke und Gerd zu.

«Soll ich aufhören, Papa?»

«Nein, nein, flieg weiter.» Gerd lächelte seine Tochter an, und die zog den Flieger wieder mutig hoch. Die Mustang stieg über die Baumwipfel, frech und unbesiegbar.

«Grüß Gott», sagte der ältere der beiden Polizisten, ein untersetzter Mann um die fünfzig, Schnauzbart, ordentlicher Bauchansatz. Und auch wenn seine Stimme röchelte, in ihr schwang jenes unverschämte Selbstbewusstsein mit, um das Gerd die Bayern insgeheim so beneidete.

«Guten Morgen, die Herren», versuchte Gerd freundlich zu antworten. Er hasste Uniformträger.

«Sie wissen, dass es Sonntagmorgen ist, kurz nach sieben», sagte der jüngere Polizist. Er hatte eine seltsam krächzende

Stimme, und Gerd konnte sehen, dass ihm Schweiß unter der Uniformmütze hervorrann.

«Ja?»

«Wir wurden gerufen, wegen Lärmbelästigung.»

Gerd blickte sie erstaunt an. «So schnell? Wir fliegen doch erst seit ein paar Minuten.»

«So ist eben die Polizei in München», sagte der Jüngere mit einer gewissen Schärfe im Blick.

Und da sind sie wieder, die Betonköpfe. Nur eben auf der westlichen Seite, dachte Gerd.

Er überlegte noch einen Moment, ob er etwas erwidern sollte, doch dann gab er Elke ein Zeichen, und die steuerte das Flugzeug ängstlich gen Boden.

Der ältere Polizist, wohl der Chef der beiden, grüßte mit einem nicht unfreundlichen Nicken und wandte sich zum Gehen. Doch der Jüngere blieb an Gerds empörtem Blick hängen. Gerd war wütend, dass die Polizisten den Jungfernflug seiner Tochter so jäh beendet hatten.

«Dürften wir Ihre Ausweise sehen, *bitte?*», sagte der Jüngere und rührte sich nicht von der Stelle.

Der Ältere blieb stehen und sah seinen Kollegen vorwurfsvoll an. *Das muss doch jetzt nicht sein,* schien er sagen zu wollen.

Doch der Jüngere hatte die Frage gestellt und wollte sie nun beantwortet haben. «Und du schaust, dass du das Ding endlich runterholst», blaffte er Elke an.

Elke erschrak und verzog die Steuerseile. Die Mustang setzte zum Sturzflug an, berührte den Boden und überschlug sich. Der Motor erstarb, und eine Seite des Propellers flog in hohem Bogen davon.

Stille.

«Tut mir leid, Papa», sagte Elke leise.

«Kein Problem. Das reparieren wir wieder. Lernst du was dabei ...»

Elke rannte zum Flieger, und Gerd musste an sich halten, den Beamten nicht anzuschreien. Am liebsten jedoch wäre er seiner Tochter gefolgt, die sich nun bestimmt Vorwürfe machte.

«Na, dann ist ja mal der Lärm vorbei, würde ich sagen», sagte der junge Mann nun auch noch frech.

Gerd biss sich auf die Lippen und reichte bewusst dem Älteren seinen Ausweis, obwohl der Jüngere die Hand ausgestreckt hatte.

«Oh, Sie kommen aus der DDR.» Der Ältere hob den Blick.

«Wir fahren heute zurück. Unser Zug geht in einer Dreiviertelstunde.»

Die beiden Polizisten blickten sich an, waren nun merkwürdig still, und Gerd spürte, die Männer verbargen irgendetwas. Als wenn sie ihm noch etwas sagen wollten. War da gar Mitleid in ihrem Blick? Oder bildete Gerd sich das nur ein? Doch selbst die Arroganz des Jüngeren war verschwunden.

Der Ältere gab Gerd den Ausweis zurück. «Na, dann gute Heimreise.»

Die Polizisten gingen, und Gerd blickte den Männern irritiert nach, bevor er endlich zu Elke ging, die über der Mustang kniete und den Schaden begutachtete.

«Der Tank ist kaputt.» Elke reichte ihrem Vater den Flieger, und Gerd sah, dass seine Tochter den Tränen nahe war.

Er hockte sich zu ihr hin und strich ihr über die Wange.
«Den Tank löten wir wieder, keine Sorge.»

«Und wenn der Motor kaputt ist?», fragte Elke, und ihre Unterlippe bebte.

«Der geht nicht so schnell kaputt, glaub mir. Ist ein Westmotor.» Gerd hatte versucht, eine Prise aufmunternde Ironie in seine Stimme zu legen.

Elke lächelte ihn tapfer an, doch dann verlor sie den Kampf, und eine Träne rann ihr über die Wange.

4 | Meldung an das Präsidium der Volkspolizei Berlin, 7:20 Uhr

Auf West-Berliner Seite am Kontrollpunkt 12 provozieren 4 Jugendliche unsere Posten mit den Worten: «Strolche, Schweine, Lumpen!»

Ein Genosse der Kreisdienststelle teilt mit, dass er an der Tankstelle Grünau nicht abgefertigt wurde. Der Tankwart sagte: «Wenn alles streikt, streike ich auch. Hoffentlich bumst es bald.»

Brigadestab meldet: Kontrollpunkt 13 Wollankstraße: fünf französische Panzer und 15 Militär-Kfz fahren in Richtung Wilhelmsruh.

5 | Paul

*Ost-Berlin, Einsatzzentrale Volkspolizei,
7:20 Uhr*

Pauls Büro roch nach Linoleum. Und diesen Geruch brauchte er heute besonders. Das war der Geruch nach Ordnung. Seit er allein lebte, war ihm der noch wichtiger geworden. Sein Überlebenselixier. Er hatte sogar zu Hause in der Küche den Steinholzfußboden, der ausgesehen hatte wie neu, herausgerissen und Linoleum verlegt. Echtes Linoleum. Nicht dieses neuartige PVC. Das roch einfach nicht so.

Das Linoleum war die Lösung. Wenn Paul Fuchs eines verstanden hatte im Leben, dann das: Veränderung schaffte man nur, wenn man seine Gewohnheiten veränderte. Ein neues Ziel zu definieren, das reichte nicht. Man musste seine Gewohnheiten verändern. Und so hatte Paul Fuchs schon in die ersten Minuten seines Tages einen Moment der Ordnung integriert. Das half ihm, den Verlust, den er zu beklagen hatte, endlich akzeptieren zu können. Paul Fuchs roch Ordnung, noch bevor der Kaffee die Herrschaft über die Gerüche in seiner einsamen Küche übernahm.

Und der zweite Moment der Ordnung war der Moment, wenn er sein Büro bei der Berliner Volkspolizei betrat. Wo er nun seit schon fast acht Stunden Dienst schob.

Sein Zimmer war für seinen Geschmack zu groß. Aber der sperrige braune Schreibtisch aus Sprelacart, der braune Bürostuhl, das braune Regal, die akkurat ausgerichtete Karte von Berlin und eben auch hier das Linoleum, ebenfalls braun, räumten sein Büro auf. Und damit auch seine Seele.

Nun, eine aufgeräumte Seele benötigte Paul trotz seiner zwölfjährigen Erfahrung im Dienst des Volkes heute ganz besonders.

Unaufhaltsam wuchs der Berg der Nachrichten aus dem Fernschreiber auf seinem Tisch. Draußen rannten seine Leute über den Gang wie Hühner, die einen Fuchs im Käfig hatten.
Major Paul Fuchs.

Im Prinzip, ja, im Prinzip hieß Paul es gut, was ihr Staatschef heute durchzog. Wenn es Ulbricht tatsächlich gelingen sollte, diese Mauer zu bauen, dann war es vielleicht die Rettung ihrer Vision, ihrer Utopie von einem sozialistischen Land auf deutschem Boden.

Tausend Menschen am Tag, das war die finstere Statistik der letzten Wochen. Tausend Menschen am Tag verlor dieses Land, tausend Menschen am Tag ließen sich vom Westen blenden und hauten ab. Manchmal, ganz manchmal, ließ Paul Fuchs noch einen anderen Gedanken zu, den er aber immer wieder schnell verdrängen konnte: Tausend Menschen hatten die Schnauze voll – vom *Sozialismus auf deutschem Boden*.

«Paul, was machen wir mit Kontrollpunkt Sonnenallee?»

Paul Fuchs hob den Kopf. Nur Ulrike durfte ihn so stören. Unvermittelt, ohne anzuklopfen, ohne Anrede, ohne *Genosse Fuchs*. Ulrike war sein Bollwerk in der Polizeieinheit: Sie war noch immer eine attraktive Frau, hatte braune kurze Haare, war Anfang fünfzig, fast auf den Tag zwölf Jahre jünger als Paul. Sie trug heute ihre mit Rosen bestickte weiße Seidenbluse und die Perlenkette ihrer Mutter. Die Kette trug sie nur an *schweren* Tagen. Das wusste Paul.

«Wie sieht es denn aus?», fragte er.

Ulrike seufzte. «Vielleicht tausend Demonstranten, vielleicht sogar mehr.»

«Bei uns oder drüben?»

«Na ja, bei uns.»

Paul nickte. Keine guten Nachrichten.

Ulrike klebte einen gelben Zettel auf die Karte an der Wand neben seinem Schreibtisch: Die Karte zeigte Berlin, geteilt in die vier Sektoren der Siegermächte. Die Gebiete der Westalliierten waren grau gehalten. Oben in der Mitte die Franzosen, dunkelgrau, in der westlichen Mitte die Engländer hellgrau und unten die Amerikaner, fast schon unschuldig weiß. Auf der Ostseite zog sich über die ganze Länge das Territorium der sowjetischen Besatzungszone, die Hauptstadt der DDR in Rot, von den Ostdeutschen auch «demokratisches Berlin» genannt. Die geplante Mauer verlief als dunkelrote Linie dazwischen. Die KPs, die Grenzübergänge, waren als gelbe Flecken wie aufblühender Löwenzahn reingetupft.

«Und, wie sind die drauf, die tausend?», fragte Paul.

«Was glaubst du denn? Und wir haben nur die Jungs von der Zweiundzwanzigsten dort.»

«Nur zwölf Mann?»

«Eine Einheit!»

In Paul kroch nun endgültig das dunkle Gefühl hoch, das schon die ganze Schicht über auf ihn gelauert hatte. Da half nicht mal mehr das Linoleum. Kontrollverlust. Chaos. Weltuntergang.

«Und die beschimpfen unsere Jungs. SS und so was», setzte Ulrike nach.

Paul schüttelte den Kopf. Das entbehrte nicht einer gewissen Ironie. SS ... Ausgerechnet die Männer, die den Bau des «Antifaschistischen Schutzwalls» beschützten.

«Panzer?» Ulrike drehte sich um und blickte Paul direkt an.

Paul hielt nur kurz ihrem Blick stand, dann starrte er wieder auf die Zahl Tausend, die nun den KP Sonnenallee auf der Berlinkarte flankierte. Paul wusste einfach nicht, was er machen sollte. Es war noch nicht mal acht Uhr, und schon drohte die Lage zu eskalieren.

Um acht Uhr Panzer, um zwölf Uhr brennt die Stadt.

Sein Blick suchte das gerahmte Foto auf seinem Schreibtisch. *Auch so eine Gewohnheit*, dachte Paul. Erst vor ein paar Tagen hatte er sich dabei ertappt, wie er immer wieder auf dieses Bild geschaut hatte, wenn er eine Entscheidung hatte treffen müssen und nicht gekonnt hatte. Er musste das schon eine ganze Weile gemacht haben, nur war es ihm nicht bewusst

gewesen. Er redete mit *ihr*. Nein, das traf es nicht. Er fragte sie um Rat. Das war es. Paul Fuchs fragte seine Tochter Marlis um Rat. Wie er sie schon immer um Rat gefragt hatte. Auch vor dem Selbstmord seiner Frau Frieda. Von Frieda hatte er kein Foto im Büro, das ertrug er nicht. Marlis blickte ihn vom Familienfoto aus an, als würde sie zu ihm sprechen, und nur zu ihm. Sie trug ein leichtes, ärmelloses Sommerkostüm, bis zum Hals geschlossen, hatte ihre blonden kurzen Haare zu einem Scheitel gelegt. Fast schon zu streng für ein Urlaubsfoto vom Strand. Doch vielleicht war es gerade das, was Paul an diesem Bild so mochte. Das Foto der vier war an den Kreidefelsen auf Rügen entstanden, unterhalb von Kap Arkona, an jener Stelle, die sie jeden Sommer besucht hatten, als Frieda, Marlis und er noch eine Familie waren. Dass Marlis nun auf dem Foto am Arm seines Schwiegersohns Gerd lehnte und nicht an dem des Vaters, das störte Paul nicht. Nicht mehr. Paul hatte gelernt, es zu akzeptieren. So war es nun eben. Paul liebte seine Enkel Willi und Elke, und er versuchte, Gerd zu akzeptieren. Der war kein schlechter Schwiegersohn, wenn man von dessen Flugzeugmanie mal absah – und natürlich von seiner Abneigung gegenüber allen Menschen, die eine Uniform trugen.

Ulrike ertappte Paul bei seinem Blick, zumindest kam es ihm so vor. Wusste sie um seine Marotte?

«Paul, was machen wir nun?»

Paul starrte seine Tochter an. *Was machen wir nun, Marlis?*

«Keine Panzer. Noch nicht», sagte er schließlich.

Ulrike atmete scharf ein. Paul wusste: Einer der zwölf Männer, die da am Grenzübergang Sonnenallee standen, diesen tausend gegenüber, war Ulrikes Sohn.

Aber Ulrike wagte nicht, zu widersprechen. Paul sah, wie sie ihre Angst herunterschluckte. Dann drehte sie sich wortlos um und ging.

6 | Anna

München, Müllerstraße, 7:25 Uhr

Eine Frau mit Pony hat etwas zu verbergen. Mit diesen Worten hatte ihre Mutter ihr den Pony seinerzeit ausgedet. Heute, fast sechzig Jahre später, hatte Anna die unerhörte Idee, gegen ihre Mutter zu rebellieren. Ob ihr Mann Ernst es merken würde?

Anna saß vor dem Spiegel, betrachtete ihr Gesicht. Das hatte sie schon lange nicht mehr getan. Wieso auch? *Was will eine alte Frau mit einem Spiegel?* Auch so ein Glaubenssatz ihrer Mutter. Ein mächtiger Glaubenssatz. Fast fünfzig Jahre Feldarbeit, das war, was Anna da im Spiegel sah. Ihre Haare waren fast weiß, die Haut war gräulich, selbst ihre einst blauen Augen schienen ergraut. Die Falten auf Stirn und Wangen glichen Ackerfurchen. Wer nur war diese Frau?

Entmutigt legte sie die Schere wieder zurück auf den Waschbeckenrand. Was für eine kindische Idee, ein Pony! Schon wollte sie das Bad verlassen, doch bei einem letzten Blick in den Spiegel entdeckte sie in ihren Augen noch etwas anderes, etwas irritierend Schönes. Hunger? Ja, vielleicht war es

Lebenshunger. Oder auch den Reiz des Verbotenen? Dieser Gedanke gefiel ihr. Schließlich hatte sie ja etwas zu verbergen.

Ihr Bruder Rolf, dem die Schere einst gehörte, war an einem Dienstag Ende Juli gestorben, in München. Beim Bäcker in der Müllerstraße. Er war gerade mal 59 Jahre alt gewesen. Rolf hatte zwei Brötchen und ein viertel Mischbrot gekauft, wie jeden Dienstag. Der Einkauf für die halbe Woche eines einsamen, entwurzelten Mannes – eines Mannes, der in München wohl nie richtig angekommen war.

Anna war am 11. August, also vor zwei Tagen, in das Institut *Trauerhilfe Lutz* auf der Klenzestraße in München gegangen, hatte einen Zettel ausgefüllt und der Bestatter ihr die Urne ihres Bruders einfach auf den Tisch gestellt. Dann hatte der Bestatter eine seltsam ernste Miene aufgesetzt und Anna den letzten Wunsch ihres Bruders mitgeteilt: *Begrabt mein Herz in Dresden*. Der Indianerhäuptling Edward Two-Two hatte das mal gesagt. Anna und ihr Bruder Rolf hatten als Kinder Edward Two-Two im Zirkus Sarrasani im Dresdner Ostragehege gesehen, noch vor dem Ersten Weltkrieg. Und als der große Lakota-Sioux während einer Tournee schwer erkrankte, wollte er nicht in seine Heimat zurückgebracht, sondern in Dresden begraben werden. *Begrabt mein Herz in Dresden*. Nun bat sie ihr Bruder darum. Anna hatte Herrn Lutz entgeistert angesehen, doch der hatte sie nur gewarnt, dass der private Transport einer Urne in Bayern eigentlich verboten sei und er auch nicht wisse, was die ostdeutschen Grenzer dazu sagen würden.

Anna hatte all ihren Mut zusammengenommen. Dann hatte sie tatsächlich die Urne einfach in ihre schwarze Tasche gepackt und war hinaus auf die Straße getreten, den Beutel fest vor die Brust gedrückt.

Auf einmal war ihr diese Straße seltsam lebhaft erschienen. Wunderbar lebhaft. Bunter. Anna nahm plötzlich alles viel feiner wahr. Es klingelte hinter ihr im Schulhaus einer Grundschule, Kinder strömten auf den Pausenhof.

Genau genommen war es das erste Mal, seitdem sie und ihr Mann Ernst vor drei Tagen in München angekommen waren, dass Anna so etwas spürte. Sie fühlte sich lebendig, mit ihrem Geheimnis vor der Brust. Fast schon verrückt.

Begrabt mein Herz in Dresden. Ja, sie würde ihrem Bruder diesen Wunsch erfüllen, das schwor sie ihm und sich.

Anna sah wieder in den Spiegel, nahm einen tiefen Atemzug. Sie zog mit dem Kamm ihres Bruders drei Finger breit über ihrem Haaransatz eine Linie und kämmte sich die aschgrauen Haare jenseits dieser Grenze ins Gesicht. Dann griff sie zur Schere und machte sich ans Werk. Fünf saubere Schnitte, direkt über ihren Augenbrauen.

Als sie fertig war, erblickte sie im Spiegel eine andere Frau. Die Falten auf ihrer Stirn waren verschwunden. Sie ertappte sich bei einem Lächeln. Der Pony hätte ihrem Bruder gefallen. Anna legte die Schere weg, seine Schere, und ging in den Flur.

«Da bist du ja, wir müssen, das Taxi ist gleich da», grummelte ihr Mann Ernst, schnappte sich die letzten beiden Koffer und lief vor sich hin schimpfend aus der Wohnungstür.

Anna lauschte dem immer leiser werdenden Fluchen ihres Mannes aus dem Treppenhaus. Er hatte nichts bemerkt. Seufzend griff Anna nach der Tasche mit der Urne und verabschiedete sich von der Wohnung ihres Bruders.

Als sie aus dem Haus trat, bemerkte sie, dass der junge Taxifahrer nicht gerade erfreut war. Ihm schwante wohl schon, dass er nicht nur diese beiden alten schwarz gekleideten Herrschaften mitnehmen sollte, sondern auch vier große Koffer, das kaputte Kofferradio, an das sich Anna noch von früher erinnerte, und die hübsche Stehlampe mit dem geblühten Schirm, die so gut zu ihrem Sofa passen würde. Ihr Bruder hatte übrigens auch das Taxi im Voraus bezahlt. Und die Zugfahrkarte nach München und zurück, für den Interzonenzug D151.

Nun lächelte Anna den Taxifahrer an und sagte: «Zum Bahnhof, bitte, in die Bayerstraße.» Als sie beim Einsteigen ihren Pony in der Scheibe sah, fühlte sie sich ganz kurz wie eine Frau aus einer Großstadt mit einer aufregenden Zukunft. Doch als sich ihr Mann neben sie quetschte, verschwand dieses Gefühl wieder so schnell, wie es gekommen war.

7 | Carla

*München, Pension Theresia, Florastraße,
7:30 Uhr*

Sein Schnarchen ließ ihr Bett in einem sanften Rhythmus vibrieren. Einem Rhythmus, der sie an einen ihrer Songs erinnerte. «Fühlst du dich frei, spürst du die Freiheit?», flüsterte Carla den Text und musste schmunzeln. Sie spürte, dass Sascha eine Erektion hatte. Ein Gedanke stieg in ihr auf, ein frecher Gedanke. *Unser erster Sex im Westen?*

Sie hob vorsichtig den Kopf und sah zu den beiden anderen Bandmitgliedern, die neben ihnen im anderen Einzelbett lagen. Schiefen sie noch? Das Bild der beiden rührte sie. Peter lag zusammengerollt in den Armen von Siggi. *Peter hat seine Heimat gefunden*, dachte Carla. Die alte Seele in den Schwingen eines bunten Vogels. Und ja, wahrscheinlich schliefen sie noch.

Carla ließ ihren Kopf wieder ins Kissen sinken und sah zur Decke. Sollte sie wirklich?

Durch das milchige Glas der Deckenlampe sah sie einen fast perfekten dunklen Kranz. Es waren tote Fliegen, die sich im Gehäuse verirrt und keinen Ausweg mehr gefunden hatten. Die

Tapeten ihres Hotelzimmers waren in den Ecken vergilbt, der Dreck der Jahrzehnte hatte sich in einem harmonischen Verlauf von Beige zu Dunkelgrau verewigt. *Je tiefer in der Ecke, desto dunkler*, dachte Carla, *schön eigentlich*. Wie weit sie selbst wohl schon in der Ecke stand? Dass ihr Zimmer so heruntergekommen war, gefiel ihr. *Dass es solche Orte überhaupt noch gibt in München*, dachte sie.

Carla blickte noch einmal zu den beiden Männern. Sie konnte nur Siggis Gesicht sehen. Sein Mund stand offen, ein rauher Ton, kein wirkliches Schnarchen, entfuhr seinen Lippen. Er schlief komatös.

Sie schmiegte sich mit ihrer Wange an Saschas Brust und ertastete sachte den Weg in Saschas Unterhose. Sie mochte das, was sie da fühlte. So wie sie fast alles an ihm mochte. Seinen sehnigen Körper, seine langen, feingliedrigen Finger. Sogar der Stumpf seines linken Oberschenkels gefiel ihr; lange vernarbt, so als fehlte sein Bein schon immer. Und natürlich gefielen ihr seine blonden Locken. Nicht nur, weil sie gut aussahen, das taten sie, sondern weil sie sich noch besser anfühlten. Wenn Sascha seine Haare zwei, drei Tage nicht gewaschen hatte, dann waren sie perfekt. Rebellische Strähnen, die Carla um ihre Finger wickeln konnte und die dennoch machten, was sie wollten.

Carla blickte ein letztes Mal zu Peter und Siggi, dann nahm sie sein Glied zwischen ihre Finger.

Es dauerte eine ganze Weile, bis Sascha erwachte. «He, spinnst du?»

«Pssst», machte Carla und legte ihre Finger auf seine Lippen. Sascha stöhnte. Nicht aus Lust, noch nicht. «Hör auf!», flüsterte er und blickte zu Peter und Siggi.

«Die schlafen noch. Entspann dich!»

Sascha wehrte sich noch ein paar Augenblicke, doch Carla wusste, was sie tat.

Dann hatte sie gewonnen. Sascha kroch zu ihr unter die Decke und drang in sie ein. So wie sie es am liebsten mochte. Selbstbewusst und fest und dazu heute noch, ohne dabei ein Geräusch machen zu dürfen.

Unser erster Sex im Westen!, dachte Carla, dann hörte sie auf zu denken.

8 | Peter

*München, Pension Theresia, Florastraße,
7:40 Uhr*

Peter wusste genau, was neben ihm geschah. Leider. Er lag schon eine ganze Weile wach. Und jetzt war er froh, dass Siggi noch schlief. Doch was, wenn Siggi nun aufwachte, dann würde Siggi nun auch mit ihm schlafen wollen. Schon aus Rache.

Verstohlen blickte er sich im Zimmer um und ertrug geduldig, was neben ihm geschah. Ihre Instrumentenkoffer lagen auf dem Boden verstreut herum, wie jene Inselgruppe aus Vulkangestein, die er in einem Reiseprospekt entdeckt hatte, gestern in Schwabing.

Sie hatten sich abends nach ihrem Konzert hier im Hotelzimmer noch eine Jamsession gegönnt, bis der Nachtportier gekommen war und ihnen gedroht hatte, sie rauszuschmeißen. Siggi hatte gesoffen wie ein Loch – *gut so*, dachte Peter jetzt.

Sein Blick blieb am fleckigen Fenstervorhang hängen. Der schmale Schlitz zwischen dem ausgebeulten Stoff verriet ihm, dass etwas nicht stimmte. Es war zu hell da draußen.

Und während Carla versuchte, ihren Orgasmus zu verbergen, erhaschte Peter einen Blick auf den Wecker – und sprang wie angestochen aus dem Bett.

«Verdammt ... Der Zug!»

Augenblicklich erstarb die Bewegung im Bett neben ihm.